

Interview mit Gregor A. Mayrhofer anlässlich des Komponistenporträts in der Saison 2020/21 bei BASF-Kulturprogramm



Edit: Es darf bitte nichts verändert/gekürzt abgedruckt oder sonst irgendwie veröffentlicht werden, ohne vorher mein Einverständnis eingeholt zu haben. Vielen Dank für das entgegengebrachte Verständnis. Gregor A. Mayrhofer

Herr Mayrhofer, Ihr Bruder Raphael ist Musiklehrer am Gymnasium. Warum haben Sie nichts Vernünftiges gelernt?

„Manchmal macht doch gerade das Unvernünftige Spaß im Leben, oder...? Nein, im Ernst: Ich finde das kreative Schaffen und kritische Reflektieren etwas äußerst Vernünftiges und Notwendiges in einer Welt, in der blinder Konsum ganze Spezies ausrottet. Außerdem: Mein Bruder ist Musiklehrer geworden, weil er das liebt. Ich versuch mich als Künstler, weil ich das zutiefst liebe. Ich denke, es ist entscheidend, für seinen Lebensweg das zu finden, das man wirklich mit ganzem Herzen gerne tut. Für nichts kann man mehr Energie aufbringen oder am besten seine Talente entwickeln, als wenn man das tut, was einen ganz erfüllt.“

Sie wagen regelmäßig den Spagat zwischen Komposition und Dirigat, klassischem Klavier, Jazz und Musikkabarett. Haben Sie keine Angst davor, sich irgendwann für eine Sache entscheiden zu müssen?

„Nein. Es gibt ja immer wieder die Frage: „Sind Sie nun dirigierender Komponist oder komponierender Dirigent“. Ich bin ich, und ich werde immer das tun, was mich begeistert. Keiner weiß, ob es irgendwann einmal mehr zur einen oder anderen Seite hin pendelt. Aber im Moment ist es eine untrennbare Koexistenz zwischen Improvisieren, Komponieren, Dirigieren und dem Nachdenken über unser Mensch sein – ich könnte und wollte nichts davon missen.“

Sie haben ein Konzert für Grillen und Orchester geschrieben, um auf das Insektensterben aufmerksam zu machen. Nun schreiben Sie im Rahmen des Komponistenporträts ein Schlagzeugkonzert, mit dem Sie die Umweltverschmutzung durch Plastikmüll anprangern. Sind sie ein musikalischer Aktivist?

„Vielleicht zum Teil. Ich will, dass meine Musik etwas mit unserer Zeit zu tun hat. Ich möchte nicht in einem Elfenbeinturm sitzen und nur über Ton und Intervallverhältnisse nachdenken, sondern mich sowohl als Person, wie auch als Künstler den aktuellen Fragen stellen. All die Schönheit, die der Kunst der letzten Jahrhunderte innewohnt, hat nur dann einen Sinn, wenn es uns in ein paar Jahrzehnten überhaupt noch gibt. Derzeit laufen wir leider blind auf den Abgrund zu. Deshalb hoffe ich, Augen und Ohren öffnen zu können, mit dem was wir neu erschaffen.“

Ist es leichter, die eigenen Werke zu dirigieren als die von anderen Komponisten?

„In gewissem Sinne sind die eigenen Stücke leichter, weil man ja schon Monate lang darüber nachdenken konnte, wo man hin will. Andererseits muss ich, wenn ich mein eigenes Stück dirigiere, das Stück ganz neu lernen, als wäre es etwas Fremdes, was auch ganz gut ist, um mit etwas mehr Abstand einen neuen Blick zu bekommen. Im Gegenzug versuche ich mich bei anderen Komponisten auch immer in deren Lage zu versetzen und genau zu verstehen, was sie mit dem Stück erreichen wollen. Das ist manchmal das Schwierige, sich in deren Lage zu versetzen, egal, ob lebende KollegInnen oder alte Meister, und zu verstehen, wie sie denken, was ihnen wichtig ist genau umzusetzen, und wo sie Freiheit geben würden, ob sie zum Beispiel Präzision opfern würden, um dafür den stärkeren Ausdruck in den Vordergrund zu rücken.“

Sie haben den Akt des Komponierens einmal als Forschungsprozess beschrieben. Sind Sie in gewisser Weise also Wissenschaftler?

„In gewissem Sinne ja. Mich hat immer schon interessiert, wie die Welt in ihrem innersten Kern funktioniert. Wenn es die Musik nicht gäbe, wäre ich wahrscheinlich Physiker geworden. Komponieren hat sehr viel mit dieser Balance zwischen Intuition und rationalem Verstehen zu tun. Ich glaube inzwischen, dass Gefühle und Intuitionen eine Spezialform des Denkens sind, Und die Musik ist für mich eines der genialsten Forschungsfelder, um in diesem Raum zwischen Erkenntnis und Gefühl, Sinnlichkeit und Wahrnehmung mehr über uns selbst zu entdecken.“

Darf man einen Komponisten nach seinem Lieblingskomponisten, einen Dirigenten nach seinem Lieblingsdirigenten fragen?

„Auf eigene Gefahr – es sind einfach zu viele! Um nur mal ein paar (in nicht hierarchischer Reihenfolge) zu nennen: Mahler, Tschaikowski, Strawinski, Schostakowitsch, Mozart, Schubert, Ligeti, Beethoven, Messiaen, Debussy, Wagner, Bruckner, Xenakis, Ravel, Brahms, Bernstein, Gershwin, Ellington, Rattle, Karajan, Kleiber, Nezet-Séguin, Blomstedt, Petrenko, François-Xavier Roth, Furtwängler, Abbado, ...“

Gibt es eine Frage, die Sie schon immer einmal beantworten wollten, die Ihnen aber noch in keinem Interview gestellt wurde?

„Wie schön, diese Frage! Ich würde gerne einmal gefragt, welchen Fragen ich mir stelle, wenn ich über Kunst, Musik oder das Leben nachdenke. Ganz oft finden wir nicht die richtigen Antworten, weil wir noch nicht die richtigen Fragen gestellt haben. Insofern ist die Frage, die ich mir oft stelle: Wie finden wir die richtigen Fragen?“